

Die zweite Meile

|| Georg Sporschills Leben mit rumänischen Straßenkindern

Als 27. Mitgliedsstaat wurde Rumänien zusammen mit Bulgarien im Januar 2007 in die Europäische Union aufgenommen. Die letzte Volkszählung (2002) ergab 21,6 Millionen Einwohner, über 80 Prozent davon sind unter 65 Jahre alt, nur 14 Prozent der Bevölkerung sind älter als 65. Demoskopisch gesehen ist Rumänien also eine junge Gesellschaft. Dieser Umstand geht unter anderem auf die rücksichtslose Bevölkerungspolitik der Ära Ceaușescu (1965 bis 1989) zurück, als ein striktes Abtreibungsverbot erlassen und per Gesetz Kinderreichtum dekretiert wurde, um die Bevölkerungszahl zu steigern und so eine aufstrebende marxistische Modellgesellschaft zu schaffen. „Vater aller Rumänen“ ließ sich Nicolae Ceaușescu bejubeln. Ab fünf Kindern wurden Frauen als „Heldenmütter“ geehrt. Viele Familien kamen mit dieser restriktiven Politik allerdings nicht zurecht und fühlten sich überfordert. Manche setzten ihre Kinder einfach aus, anderen wurde Neugeborene gleich nach der Geburt weggenommen und in Heime gesteckt.

Nach dem Zusammenbruch des Regimes Ende Dezember 1989 – die Bilder vom Schauprozeß gegen den Diktator und seine Frau Elena gingen um die Welt – dauerte es noch bis zum Frühjahr 1990, bis international bekannt wurde, daß die kommunistische Führung quer übers Land verstreut Waisenhäuser gebaut und Kinderheime für die „Unwiederbringlichen“ – Behinderte und Kinder notleidender Eltern – eingerichtet hatte, die dort unter mehrheitlich menschen-

unwürdigen Umständen dahinvegetierten, nicht zuletzt weil es nicht genügend qualifiziertes Pflegepersonal gab. Manche dieser Institutionen wurden unverblümt „Kinder-GULAGS“ genannt. Besonders schreckliche Zustände herrschten in Cighid an der rumänisch-ungarischen Grenze, wo geistig und körperlich behinderte Kinder total verwahrlost vorgefunden wurden. Photos aus dieser gefängnisähnlichen Anstalt und anderen Häusern prägten jahrelang das Image Rumäniens im Ausland. Viele schwer traumatisierte Kinder wurden in der Folge in illegalen Adoptionen weltweit verkauft, bis dieses devisenträchtige Geschäft auf Druck der EU und des Europarats unterbunden wurde.

Bilder prägen sich nachhaltig ein: Besonders eindrucksvoll waren seinerzeit Reportagen über Tausende „copii strazii“ – rumänisch für Straßenkinder –, die sich in Städten, vornehmlich in der Hauptstadt Bukarest, als Bettler, Diebe oder Stricher durchschlugen. Viele von ihnen waren aus staatlichen Heimen geflohen. Heute sind die Straßenkinder zwar aus den Schlagzeilen verschwunden. Aber es gibt sie noch, auch wenn seit dem Machtwechsel ebenso erfreuliche wie erfolgreiche Resozialisierungsprojekte ins Leben gerufen wurden.

Eines davon ist eng mit dem Namen des österreichischen Jesuiten Georg Sporschill verbunden. „Die zweite Meile“¹ schildert seinen Weg nach Rumänien und die dort entwickelten vielfältigen Aktivitäten, die inzwischen auf Moldawien und die Ukraine

ausgeweitet wurden. Vorgesehen war ursprünglich ein Einsatz von sechs Monaten. Mittlerweile sind daraus über 15 Jahre geworden: Sporschill hat für seine Verdienste die rumänische Staatsbürgerschaft verliehen bekommen, fühlt sich auch als 60-jähriger nach all den Jahren „keineswegs ausgepumpt, sondern reich beschenkt“ (124f.) und sieht im heutigen Rumänien „ein Land im Aufbruch, ein Land voller Hoffnung und ein Land, das in Europa eine Rolle spielen will mit seiner starken Religiosität, mit tüchtig gewordenen Straßenkindern, die zu Hoffnungskindern wurden, und auch mit Klöstern und Priesterseminaren, die lebendig und voll sind“ (171).

Was drückt der aus Vorarlberg stammende, hyperaktive Jesuit mit dem Appell aus der Bergpredigt (Mt 5, 41) – Jesu Verständnis von „Vergeltung“ – aus? Der Ordenspriester erfährt sich von den Straßenkindern zur zweiten Meile „überlistet“: „Die erste Meile muß ich gehen, die zweite gehe ich freiwillig ... Dieses Beispiel Jesu meint: Wenn ich auf etwas verzichte, das mir vordergründig zusteht, gewinne ich eine Beziehung, gewinne ich vielleicht alles. Die zweite Meile setzt Energie frei. Es ist das scheinbar Aussichtslose, es sind die Schwierigen, die uns antreiben“ (12).

Ein Jahr nach dem Fall des Eisernen Vorhangs, im Oktober 1991, wurde Sporschill vom Provinzial der österreichischen Jesuiten nach Bukarest geschickt, um Obdachlosen zu helfen. Zusammen mit drei Freiwilligen brach der damals 45-jährige auf und sammelte am berühmt-berüchtigten Nordbahnhof („Gară de Nord“) herumstreunende Kinder und Jugendliche um sich: „Die meisten hatten ein Plastiksäckchen vor dem Mund, aus dem sie die Dämpfe eines beißend riechenden silberfarbenen Lacks schnüffelten, um den schlimmsten Hunger, die Schmerzen und die Verlassenheit zu betäuben ... ich erinnere mich noch, daß ich dachte: Das ist die Hölle auf Erden“ (15).

Schon zu Weihnachten konnte ein erstes Kinderhaus erworben werden. Notschlafstellen waren bereits eingerichtet. Im Januar 1992 wurde die Organisation „Concordia“ (mit der Zentrale in Wien) gegründet. In den folgenden sechs Monaten kamen fünf weitere Häuser für über 100 Straßenkinder mit 30 rumänischen Betreuern dazu, ein Streetwork-Team kümmerte sich um jene Kinder, für die es noch keinen Platz gab. Im Juni 1992 erwarb Concordia ein zehn Hektar großes Grundstück in Aricesti, 80 Kilometer außerhalb von Bukarest: eine aufgelassene Kolchosa, die zu einer „Farm für Kinder“ mit Wohnhäusern, einem kleinen Landwirtschaftsbetrieb, Bäckerei, Schlosserei und Tischlerei ausgebaut wurde. In den dortigen Lehrwerkstätten – Ende der 90er Jahre wurden sie mit Unterstützung der EU ausgebaut – konnte mehr Rücksicht auf verletzte Kinderseelen genommen werden als in Bukarest.

Man erfährt von der Gründung von Kindergärten (1997) zusammen mit dem katholischen Erzbischof von Bukarest, der seine Priesteramtskandidaten auch auf Sozialeinsätze vorbereiten läßt; vom Entstehen des „Sozialzentrums Lazarus“ (2001); von anderen Häusern – und wie dort mit einem „System der kleinen Regeln“, aber ohne „Ritualismus“ Kinder und Jugendliche in ein soziales Leben zurückfinden: „Wir haben ja nicht viel Zeit für intellektuelle Diskussionen, aber wir brauchen Rettungsringe, Haltegriffe, damit aus dem Fressen ein Essen wird“ (62). Hinter allen Initiativen steht das Bemühen, die „tiefste Wunde der Straßenkinder heilen“ zu helfen: „ihre Beziehungslosigkeit“ (20): „An erster Stelle müssen Nähe und Wärme angeboten werden, nicht Disziplin und Ordnung, die erst als Zweites folgen können“ (27).

Mit fortschreitender Lektüre wird mancher Leser vielleicht nach einer „Ideologie“, einer Handlungs- oder Motivationstheorie

fragen. Sporschills Grundüberzeugungen beruhen auf 30jähriger Erfahrung als Seelsorger und Sozialarbeiter, sie wirken auf erste einfach, manchmal suggestiv, aber glaubwürdig – nicht nur, weil der Erfolg ihm und seinen Mitarbeitern Recht gibt: „Warten und Erwarten, nicht Ergebnis und Erfolg beschreiben das Innere der Sozialarbeit“ (11). Oder: „Auch meine Straßenkinder kann ich nicht mit einem frommen Wort aus ihren Kanallöchern holen und zu braven Kindern und Schülern machen. Sie haben mir gezeigt, daß ich mit ihnen den Weg des Thomas gehen muß: lange streiten, nicht wissen, was herauskommt, nicht wissen, ob es ein Erfolg wird, sondern einfach dranbleiben, mit ihnen die Not, die Fragen, die Rückfälle teilen, mitleiden. So ist jede Sozialarbeit“ (44).

Überrascht es, wenn der vielfach ausgezeichnete – um nur einiges aufzuzählen: „United Nations Vienna Civil Society Award“ 2002, „Österreicher des Jahres 2004“, (zusammen mit Ruth Pfau) Albert-Schweitzer-Preis 2004, Ehrendoktor der Universität Innsbruck 2005, „Großes Ehrenzeichen für Verdienste um die Republik Österreich 2006 – bekennt, daß vor allem die persönliche Erfahrung familiärer Geborgenheit in eigenen Kinder- und Jugendtagen ihn geformt habe – mehr als die akademischen Studien (Theologie und Philosophie, Pädagogik und Psychologie)? Im berührenden Abschnitt „Was mich geprägt hat“ fragt sich der in Innsbruck und an der Sorbonne sowie am Institut Catholique in Paris Ausgebildete, dessen Idol in der Studentenzeit Che Guevara war, ob er nicht vielleicht selbst „ein verhandeltes Straßenkind, ein verhinderter Clochard“ (82) sei.

Eine gesicherte Beamtenlaufbahn gab Sporschill mit 30 auf und wurde Jesuit, übernahm bereits nach zwei Jahren die Zeitschrift „Entschluss“ in Wien, wo er zuerst in einer Pfarrei mitarbeitete und dann eine Reihe von Obdachlosenhäusern, das

„Jugendhaus der Caritas“, das Restaurant „Inigo“ für arbeitslose strafentlassene Jugendliche und andere Sozialeinrichtungen gründete. Ohne mächtige Mentoren und Freunde ging das nicht: Dazu zählten Kardinal Franz König, Prälat Leopold Ungar, der Präsident der österreichischen Caritas („Mach etwas!“) oder Karl Rahner SJ, der bei Wien-Aufenthalten in seiner kindlichen Neugier das Caritashaus mit drogensüchtigen Jugendlichen einer Jesuitenkommunität oder einem Hotel vorzog. Sporschill läßt durchblicken, daß es sein Orden mit ihm nicht immer leicht gehabt hat, aber nach drei Jahrzehnten hätten sich seine Mitbrüder an den „verrückten Pater“ (92) gewöhnt.

Enge Freundschaft verbindet ihn mit dem ehemaligen Jesuiten Wolfgang Feneberg (93f.) und Ruth Zenkert (94–96), die seine rechte Hand wurde. „Propheten“ auf dem Lebensweg nennt Sporschill den heute fast 100jährigen Josef Neuner SJ in Indien und den jüdischen Bibelexperten Zwi Weinberg (vgl. 194). Die Bibel ist zu Sporschills „Lebensbuch“ geworden. Zusammen mit Feneberg, der inzwischen verheiratet und konvertiert ist, gründete er Mitte der 80er Jahre eine Bibelschule in Israel, bekämpft den theologischen Antisemitismus und setzt sich für eine Rehabilitierung von Judas ein. Für den „harten Kern“ seiner Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter richteten die beiden nach dem Vorbild des biblischen Grenzgängers Paulus auch die „Scha’ul-Schule“ in Wien ein. Ihr neuestes Projekt nennt sich „Bibel für Führungskräfte“, kurz „BiMail“, wofür einmal wöchentlich an Abonnenten per e-mail Bibeltexte mit einer kurzen Auslegung verschickt werden².

„Concordia“ – wie Sporschills auch im Internet beworbene Organisation lautet (www.concordia.co.at) – steht für „Zusammenklang der Herzen“. Sporschill, das spürt man, ist nicht nur mit dem Kopf bei seinen Projekten, sondern mit seiner ganzen Exi-

stanz, so pathetisch das klingen mag: „Die Dankbarkeit ist das Leitbild von Concordia, oder besser gesagt: Concordia ist eine Schule der Dankbarkeit, in die wir gehen dürfen“ (131). Diese Dankbarkeit haben auch Jugendliche aus Deutschland und Österreich entdeckt, die für einige Monate oder ein ganzes Jahr in Rumänien mitarbeiteten. Sporschill versteht sich als Vermittler zwischen den „Kindern der Straße“ und den „Kindern des Salons“ (162).

Idealisiert wird nichts: „Das Durchhalten war schwieriger als das Beginnen“ (27), sagt „Pater Georg“ über das Land, das ihm zur zweiten Heimat geworden ist. Ohne Wohltäter und ein Netzwerk von Spendern – von Pfarreien bis Konzernen –, die ihn dabei unterstützen, wäre die Hilfe für Straßenkinder nicht möglich: „Zweimal sieben Jahre hatte Concordia in Rumänien gearbeitet. Wir hatten ein Modell für die Rettung von Straßenkindern aufgebaut, angefangen von Streetwork über das Sozialzentrum, die Kinderhäuser, Ausbildungswerkstätten, Wohngemeinschaften bis zur Begleitung in die Selbständigkeit. Heute sind die Hoffnungskinder in Rumänien nicht mehr zu zählen“ (70).

Diese Bilanz läßt bereits ahnen, daß der „ersten Meile“ in Rumänien eine „zweite Meile“ anderswo folgen sollte: 2004 wurde in der Republik Moldau (Moldawien), wo es zwar keine Straßen-, aber unzählige verlassene Kinder gibt, der Verein „Concordia – Proiecte Sociale“ gegründet und in der Hauptstadt Chişinău das erste Kinderhaus eröffnet. Auch dafür ging der Jesuit „strate-

gische Partnerschaften“ ein und konnte Taisia Voronia, die Frau des Staatspräsidenten und ausgebildete Kindergärtnerin, für den Aufbau einer „Stadt für Kinder“ in Piriţa gewinnen.

Am Schluß des Buches, das durchgängig von eindringlichen „Zeugnissen“ von (ehemaligen) Straßenkindern oder Freiwilligen begleitet sowie mit 49 Photos illustriert ist, steht ein Glaubensbekenntnis von Kardinal König („Am Abend meines Lebens“, 204), das dieser Sporschill widmete. Auf eine informative Chronologie „Das Projekt Concordia“ (205 ff.) folgt ein kurzer Lebenslauf Sporschills. Es ist eine radikale Existenz, die in diesem Buch begegnet, sie schreckt ab und fasziniert gleichzeitig: „Je mehr ich in Extremsituationen lebe, desto stärker wird meine Hoffnung. Dieses Motto würde ich am liebsten über mein Leben schreiben“ (202). Die Chronologie schließt mit einer Feststellung, die mehr sagt als tausend Worte: „Derzeit leben etwa 800 Kinder und Jugendliche in der Obhut von Concordia in Rumänien und der Republik Moldau. Rund 230 Mitarbeiter kümmern sich um das Wohlergehen der jungen Menschen und begleiten sie auf ihrem Weg in eine gute Zukunft“ (206). *Andreas R. Batlogg SJ*

¹ Sporschill, Georg: Die zweite Meile. Ein Leben mit Hoffnungskindern. Redaktion: Brigitte Hilzensauer. Wien: Carl Ueberreuter 2006. 207 S. Gb. 22,95.

² Feneberg, Wolfgang – Sporschill, Georg: Wie dem Adler wird dir die Jugend erneuert. Wege zum spirituellen Training. Wien: Carl Ueberreuter 2006. 136 S. Gb. 9,95.